

Diese Rede trug erheblich dazu bei, daß sich nunmehr als unmittelbare Folge der „März-Ereignisse“ wirklich die politische Entwicklung anbahnte, die bereits im Juni 1938 in einem Memorandum von Dr. Albrecht Haushofer angedeutet worden war. In ihm hatte Haushofer hinsichtlich der britischen Einstellung Deutschland gegenüber ausgeführt: hinter dem „volksdeutschen Programm des Nationalsozialismus“, mit dem man sich weitgehend abgefunden habe, witterte man einen „neuen Imperialismus“. Hierbei käme der tschechoslowakischen Frage „die Bedeutung des entscheidenden Probefalls“ zu: ein deutscher Versuch, „die böhmisch-mährische Frage mit einem militaristischen Handstreich“ zu lösen, würde insbesondere der britischen Regierung die Möglichkeit geben, einen Krieg gegen das Deutsche Reich als „Kreuzzug zur Befreiung Europas vom deutschen Militarismus“ zu führen.<sup>43</sup>

43) s. AdtAPol S. D, Bd II, Dok. 270, S. 349 f. v. 26. 6. 38, Aufz. Haushofer (zur persönlichen Verfügung des RAM).

Karl Michael Komma:

## **Sprachmelodie und Musikalität der Heimatvertriebenen aus Böhmen und Mähren-Schlesien**

Menschen eines späteren, ganz veränderten Geschlechts!  
Nehmt das Gefühl eurer Urväter zurück und ihr werdet eine  
weit nähere, natürlichere Quelle der Musik finden, die singende  
Sprache.

J. G. Herder, Kritische Wälder IV (1769)

### **I.**

Die sprichwörtliche Musikalität der „Böhmen“ ist eine den Deutschen und Tschechen gemeinsame, aber in national unterschiedlichen Varianten gewachsene Begabung. Sie äußert sich bereits in den Lebensgründen und ist sicher seit Jahrhunderten in die seelische Struktur, in das Vererbte mit eingewoben. Wie anders könnten sonst heute bei den Kindern der Vertriebenen, die schon in der neuen Heimat geboren wurden, dieselben musikalischen Qualitäten nachgewiesen werden, die man an ihren Vorfahren rühmte? Jahrelange Versuche an westdeutschen Schulen haben z. B. eine eindeutige rhythmische Überlegenheit dieser Kinder gegenüber ihren einheimischen Gefährten bewiesen. Wir müssen aber die Gründe dieser

Volksbegabung noch unterhalb der Grenze der eigentlich musischen Äußerungen aufsuchen. Dazu bietet die stündlich erlebbare und überall in reicher Fülle sich anbietende Welt der Mundarten ein erstes Forschungsfeld. In jedem Dorf und in jeder Stadt West- und Mitteldeutschlands vollzieht sich täglich im gesprochenen Wort ein seit der Völkerwanderung nicht dagewesener Umformungsprozeß der Volkssprache.

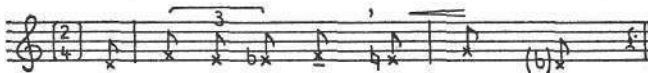
Die deutschen Mundarten aus Böhmen und Mähren-Schlesien, die vor siebenhundert Jahren aus oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten (dem Bairischen und Ostfränkischen, dem Thüringischen, Hessischen und Mittelfränkischen) sich zu bilden begannen, sind am Ende ihrer selbständigen, sprachräumlichen Wirksamkeit angelangt. Die Jugend der Vertriebenen hat bereits aus Schule und Spielkameradschaft die Mundarten der neuen Umgebung angenommen. Der sechsjährige Sohn des Verfassers antwortete auf die Frage seiner Egerländer Tante: „No koa(n)st d'n du nu eghalandrisch, Bäiwal?“ auf gut schwäbisch: „Ha no frejle!“ Damit ist die zwangsläufige Entfremdung vom Heimatidiom der Eltern auf eine simple Formel gebracht. Noch aber reden Hunderttausende ihre Muttersprache. Den älteren Menschen ist sie eine Zuflucht, besonders den aus ländlichen Bereichen Stammenden eine selbstverständliche Gemüts- und Klangatmosphäre. Die Heimatmundart muß als der am längsten lebendige Besitz aus dem alten Mutterland angesehen werden. Aber wie lange ist sie lebendig? Nach drei Generationen wird sie bei Voraussetzung einer stetigen Entwicklung und Verschmelzung untergegangen sein. Dann ist die Vielzahl der kleinen „Sprachinseln“ im deutschen Land aufgesogen. Wie weit dabei eine Wandlung der Umweltsprache eintritt, ist noch nicht ganz zu übersehen. Der Umformungsprozeß wird selbst durch liebevolle Pflege des Alten nicht aufgehalten werden können. Der Forschung erwächst die Verpflichtung, mit allen Mitteln den geretteten Bestand festzuhalten und den geschichtlichen Vorgang der Mundartenversickerung in fortdauernder Prüfung zu verfolgen. Das Tonband, von dem mehr als bisher Gebrauch gemacht werden sollte, wird künftigen Geschlechtern den Sprachklang in der „volkskundlichen Wandlung“<sup>1</sup> offenbaren müssen.

Es ist zunächst nicht das Vokabular, das unter den Vertriebenen so oft zu den erstaunlichen Erkennungen und Feststellungen der Herkunftsorte schon nach einem Satz führt. Der Musikalität ist zu allermeist ein besonderer Sprachsinn verschwistert, ja beide sind wohl Züge eines einzigen Begabungskomplexes. Viele Menschen sind imstande, aus dem Bruchteil eines gesprochenen Satzes zu schließen, ob der Redende aus Eger, Teplitz, Reichenberg oder Brünn sei. Die Spracherkennung geht von Klangphänomenen aus, sie ist nicht unbedingt vom Wort, d. h.

1) vgl. A. Karasek-Langer, Volkskundliche Wandlungen in Deutschland. In: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 1953, H. 1/2, S. 35.

nur vom deutschen Wort abhängig. Der musikalische Egerländer würde seinen Landsmann erkennen, auch wenn dieser englisch spräche (an der breiten, nasal-gepreßten Tongebung, rhythmischen Besonderheiten usf.), so wie der Deutschböhme und -mährer den Tschechen erkennt, wenn er französisch spricht (am psalmodischen Festhalten des „Rezitationstones“). Im „Tonfall“ bekundet sich Heimatgenossenschaft. Der Tonfall verrät die fremde Herkunft. Der Ton, der Klang ist das Verbindliche in der Sprache, Medium ihrer Verständlichkeit.

Je weiter man zu den Sprachursprüngen zurückgeht, desto näher kommt man dem Musikalischen. Die genialen, über Herder noch hinausgehenden Erkenntnisse J. W. Ritters über die Beziehungen zwischen Sprache und Musik sind unveraltet.<sup>2</sup> „Des Menschen Wesen und Wirken ist Ton, ist Sprache. Musik ist gleichfalls Sprache, allgemeine; die erste des Menschen. Die vorhandenen Sprachen sind Individualisierungen der Musik; nicht individualisierte Musik, sondern, die zur Musik sich verhalten wie die einzelnen Organe zum organisch Ganzen. Die Musik zerfiel in Sprachen.“ Die Kindersprache ist häufig noch Gesang, intervallmäßig fast genau bestimmbar in ihren Ausdrücken der Freude, des Schmerzes. Wie die Sprache des Kindes tönereicher und klangvoller ist als die des Erwachsenen, weil sie ungedämpft durch die Membrane des Verstandes und der alles bändigenden Vernunft noch frei hinausschwingt, so ist in den Mundarten noch jene Musik, welche von der Schriftsprache abgeschwächt, ja im Alltag sogar ausgetrieben wird. Selbst die rauheste Mundart wird im Monolog der Mutter vor der Wiege, in der Märchen-erzählung, im Gespräch der Liebenden gesättigt sein von Klangfarbe, Melos und urtümlichem Rhythmus. Bei der schriftlichen Wiedergabe der Mundart ist nicht so sehr die Unzulänglichkeit der Lautschrift als der Verzicht auf musikalische Deutung der empfindlichste Mangel. Zwei einleitende Beispiele sollen den Unterschied Schriftsprache : Mundart klarmachen. Das Volksrätsel „Was geht übers Stroh und rauscht nicht?“ (Die Sonne) hätte schriftdeutsch etwa folgenden melodischen Verlauf:



Was geht ü-bers Stroh und rauscht nicht?

Der Aufzeichnungsversuch soll eine Art Mittellinie der ungezählten individuellen Sprechweisen sein, den durch die gehobene Spruchform des Rätsels eindeutigen Rhythmus der vierhebigen Kurzzeile angeben, den Stimmumfang und die Betonungsverhältnisse erkennen lassen. Bei normaler Sprechweise wird die Zählzeit Viertel nicht über MM 72 liegen. —

2) J. W. Ritter, Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers, Ein Taschenbuch für Freunde der Natur. Zweytes Bändchen. Heidelberg 1810.

Der Egerländer Bauer aus der Gegend von Bischofteinitz, der das Rätsel sprach, kommt mit dem geringen Umfang nicht aus. Seine sprachmelodische Amplitude erreicht annähernd die große Sext. Die Diphthongierung der alten mhd. Längen (z. B. ē zu ei, ō zu ou usw.) zwingt ihn nicht nur zu größerer Gewichtigkeit der Hauptbetonungen und damit zu einem schwereren, nachdrücklicheren rhythmischen Fluß, sondern auch zu breiterer Temponahme (♩ = 60). Kaum wiederzugebende Portamenti (*gäiht, Strouh*, vor allem *rauscht*, mit schwacher Aufbiegung zur Frage auch *niat*) verstärken den Eindruck einer tatsächlichen Sprachmelodie.



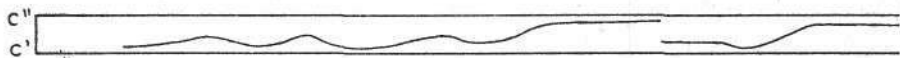
Wos gäiht ü-was Strouh u(nd) rauscht niat?

Zur Wirklichkeit dieser klangvollen Mundartspchweise gehört freilich noch der visuelle Eindruck der Gestik: etwa die *rauscht* unterstreichende Hand- und Armbewegung, oder — nach einem deutlichen Zurücknehmen des Oberkörpers in abwartende Ruhelage — das Auskosten der Pause, d. h. der 4. Hebung.

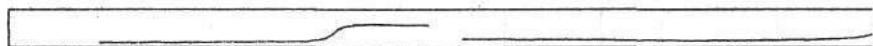
Noch viel auffälliger werden die melodischen Unterschiede zwischen Schriftsprache und Mundart, wenn man in das von jeher als Musiklandschaft angesprochene Erzgebirge geht. Die „singende“ Sprache seiner Bewohner stellt einen extremen Fall von Musikalisierung dar. Das Singen in der Alltagsprosa begann schon in der Übergangszone vom Egerländer Kerngebiet zum ostfränkischen Siedlungsraum, der von Graslitz über Neudek-Joachimsthal ostwärts, dann über den Egergraben in mehrmaligem Schwung Duppau und die tschechische Sprachgrenze erreichte. Schon das Karlsbader Egerländisch hatte vom Ostfränkisch-Erzgebirgischen her im Vergleich zur Egerer Mundart eine viel stärkere und biegsamere Tonsubstanz. Die Sprachmelodie der Graslitzer glich vollends einer flexiblen Kantilene voll überraschender, mit dem Grundcharakter der nordbairisch schweren Mundart eigenartig kontrastierender Tonhöhenwechsel. Im nördlich und nordöstlich von Brüx gelegenen Erzgebirgsraum, der siedlungsgeschichtlich und mundartlich von mitteldeutschen, obersächsischen Elementen bestimmt war, lebten diese Eigentümlichkeiten fort, bis sie jenseits der Elbe zum schlesischen Sprachbereich hin auebten. Flächige Mundartkarten können der Tatsache solcher durch landschaftliche Voraussetzungen entstandenen Gemeinsamkeiten in der Sprache verschiedener Stammesteile und Kolonialgruppen nicht Rechnung tragen. Die Forschung muß so bald als möglich durch Vergleiche von sprachmelodischen Untersuchungen bei den Heimatvertriebenen und den Bewohnern des sächsischen Erzgebirges feststellen, in welchem Umfang und welchen landschaftlichen Abwandlungen diese

im gesamtdeutschen Sprachbereich einzigartige Kantabilität noch vorhanden ist. Rückschlüsse auf die Musikalität der Erzgebirgler werden nicht ausbleiben.

Der Sington innerhalb der Prosa des „Nordwestböhmen“ erreicht bei betonten Stellen oktavische Spitzen. Aus der in Teplitz erzählten Geschichte „Worüm de Schneider ban Redn meckern tun“<sup>3</sup>:



Dar hotn verdurwenen Mochn rausgenumm, hotn ausgewoschn,



und schien sauwr geblecht, wie mersch mit drackighn ladrnen



Husn und Handschgn mocht, wenn se silln wiedr sauwr warn —



und drnou hotr nen wiedr reingehängt.

Entscheidend ist hier nicht so sehr der große Tonumfang, der je nach Temperament auch von einem hochdeutsch sprechenden Erzähler erreicht werden könnte, sondern die unmittelbare Nähe des sonst indifferenten Sprechtons zum differenzierten Gesangston. Es heißt fast:



— und dr-nou hotr nen wie-dr rein-ge-hängt.

## II.

Für die weiteren Untersuchungen zur Sprachmelodik und Musikalität der Heimatvertriebenen diente dem Verfasser sein Zufluchtsort Wallerstein im schwäbischen Ries. Die Gemeinde, Sitz der Residenz der Fürsten zu Öttingen-Wallerstein, erreichte von 1945 an durch den Zustrom aus dem Osten fast das Doppelte ihrer ursprünglichen Einwohnerzahl. Zum schwäbischen Grundelement (das durch jahrhundertelange Infiltration der in fürstlichen Diensten stehenden deutschböhmischen und tschechischen Musiker, Gärtner, Lakaien, Jäger und Stallmeister schon eine bemerkenswerte Umbildung erfahren hatte) kamen nun in rascher Folge schle-

<sup>3</sup>) Mitgeteilt von A. Hauffen, Das deutsche Volkstum in Böhmen. In: Deutsche Arbeit in Böhmen, Berlin 1900. S. 123.

sische Trecks, Bauern aus Bessarabien, Sudetenschlesier, Egerländer, Südmährer usw. Das Bevölkerungsbild änderte sich bis 1954 durch Binnenwanderung und Umsiedlungen noch mehrmals, blieb aber nach der Seßhaftwerdung der Handwerker und Spezialarbeiter, Neusiedlerbauern und Beamten zuletzt stabil. Fast aus allen sudetendeutschen Stammesteilen setzten sich Familien und Einzelpersonen hier fest, so daß der Ort als ein hervorragendes volkskundliches Beobachtungsfeld angesprochen werden muß. Zur bairisch-österreichischen Umgangssprache der Hofgesellschaft mischt sich das Rieser Schwäbisch der Bauern, Hirschberger Schlesisch, Neurohlauer Egerländisch, Isergebirgisch, Znaimer Südmährisch, Eisensteiner Böhmerwäldisch und „Brinner Deitsch“ in eigenartigster Weise. Für nahezu jede Landschaft und Mundart konnten unter den Vertriebenen ausgezeichnete Typen herausgesucht werden, so daß sich die Gefahr einer allzu individuellen Äußerung, die bei allen solchen Versuchen gegeben ist, erheblich verringerte. Die nachstehenden Vergleichsbeispiele wurden zudem in Gemeinschaft mit anderen Stammesgenossen und in zeitlich unterschiedener, wiederholter Aufnahme immer wieder verglichen. Gleichwohl kann dieser Bericht nur anregenden Charakter tragen. Zu einer grundlegenden Typologie können nur Reihenversuche an verschiedensten Stellen und von verschiedenen Aufzeichnern führen.

Als Versuchssatz wurde ein Ausruf gewählt, der jedem Heimatvertriebenen in seinem vollen Gehalt vertraut war, den er oft gesagt hatte und der besonders bei den älteren Personen bis heute kaum an erregender Kraft verloren hat. Das Moment der Erregung aber war für die Verdeutlichung sprachmelodischer und rhythmischer Eigenzüge von ausschlaggebender Bedeutung. Die synoptische Tafel (nach S. 72) ordnet die Beispiele in der Reihenfolge eines kreisförmigen Umfassens der Länder Böhmen, Mähren und Schlesien vom Böhmerwald an im Sinne des Uhrzeigers. Zur Aufzeichnungsweise sei folgendes gesagt. Es sind absichtlich Notenzeichen vermieden worden, um nicht, vor allem bei Musikern, den Eindruck des rein Gesanglichen hervorzurufen. Die Tonhöhenbezeichnungen und Tondauerwerte sowie die Taktvorschriften sind jeweils Annäherungen an die innere Linie der in verschiedenen Graden erreichten Klanglichkeit der Sprache. Undeutbar bleiben alle Übergangswerte, Portamenti usw.<sup>4</sup> Die mundartlichen Fassungen weichen gelegentlich von der üblichen Form ab. Auch teilweise schriftsprachliche Varianten (z. B. 6)

---

4) Zur Aufzeichnung und Sichtbarmachung sprachlicher Vorgänge für die Klangforschung ist inzwischen der Sonagraph (Firma Kay Electric Company, New Jersey, USA) bedeutsam geworden. Sein Visible-Speech-Verfahren ermöglicht Spektrogramme, die die Abhängigkeit der Frequenz und Intensität von der Zeit aufzeigen. Die Fortführung der hier lediglich mit Hilfe der musikähnlichen Notation begonnenen und angeregten Studien wird die technischen Methoden berücksichtigen müssen.

wurden wegen der Typik des Tonfalls und der stammesmäßigen Rhythmisierung gewählt

Der erste Überblick läßt die enge Zusammengehörigkeit der Typen 1, 2 und 8 erkennen. Nord- und mittelbairisches Wesen beherrscht ihre melodischen Linien und ihren Rhythmus. Mit auffälliger Kraft wird der Satz in einen starkstufigen, vier Hebungen ansteuernden Verlauf gebracht. Charakteristisch ist das Auskosten der Schwerpunkte (*wissn*). Die Steigerungen, die zur 2. und 3. Hebung führen, sind weniger als dynamische denn als agogische Aufladungen zu verstehen. Bemerkenswert sind ferner die außergewöhnlichen Schlußverbreiterungen. — Im Gegensatz dazu stehen die obersächsisch-oberlausitzischen und schlesischen Varianten. Das Vorherrschen gleicher Sprachtonwerte (4, 6) zeigt schon äußerlich, daß in diesen Sprach- und Singräumen andere Verhältnisse herrschten. 3, 4 und 5 verzichten auf die Betonung *wissn*, verlegen sie vor auf *gern* und erreichen auch durch die Einbeziehung von *mecht* in den Auftakt eine Verkürzung der Schwerpunktsreihe. In 6 und 7 herrscht der Eindruck des unbewußt Gleitenden. Die Steigerungen sind sanft, die Schlüsse sinken zurück. — Von besonderer Bedeutung sind die Unterschiede der Lautstärke. Dem äußersten Kraftaufwand der Egerländerin, der auch am Schluß der Zeile nicht merklich nachläßt, steht die leise Tongebung des Schlesiers gegenüber. Alles ist heimlich gesagt, wie in unbeobachtetem Selbstgespräch, während Böhmerwäldlerin, Egerländerin und Südmährer voll mit der Zuhörerschaft rechnen, sich auf diese einstellen und wirken wollen. Ein weiterer Gegensatz liegt in der durch kein Notenbild oder Phonogramm wiederzugebenden Klangfarbe. Mit vollkommen ungefärbter Stimme und gleichsam mühelos sprachen Schlesier und Schönhengsterin. Die andern färbten alle. Wieder ist es die Egerländerin, die das Extrem erreicht, indem sie jede Silbe nasal gepreßt ertönen läßt. Auch bei 1 und 8 wirken nasale Werte mit.<sup>5</sup> Alle drei Angehörigen der bairischen Stämme sprechen im Brustregister. Der Obersachse (Erzgebirgsvorland) färbt guttural, und zwar mit jenem vom heutigen „Sächsisch“ her vertrauten Flachdruck der Stimme, der durch Fixierung des immer nach vorne strebenden Unterkiefers zustande kommt. Auch die Kuhländerin spricht guttural. Das Kehlige ihrer rauhen Mit- und Beilaute beeinträchtigt jedoch den im Grunde klaren Vokalklang keineswegs so stark wie beim nordböhmischem Obersachsen. Der Nordböhme aus der Gegend von Leipa ist von allen acht Sprechern der am wenigstens charakteristische. Er „brummelt“, bewegt die Lippen kaum und läßt den Satz an mehreren Stellen eintönig ablaufen. — Auch im zeitlichen Verlauf sind beträchtliche Unterschiede zu verzeichnen. Der Leipaer (und wie er der Nordböhme aus Reichenberg oder der „rollende“ Rumburger usw.) hat es am eiligsten. Dieses schnelle, leicht stoßende

5) vgl. die nasale Färbung beim Wienerischen „Raunzen“.

1. Böhmerwald

A. G., geb. 1904, Eisenstein  
poco rit.



I mecht nur gean wis-sn, wäi's ba uns da-hoam äitz aus-säigt.

2. Egerland

L. P., geb. 1916, Neurohlau  
molto sost.



Öi-tza mächt e hält gern wis-sn, wöi's ba(r) uns da-hoim as-schaut.

3. Erzgebirgsvorland

K. R., geb. 1913, Komotau  
poco rit.



Ich mecht fei gern wis-sn, wie's bei uns daham jetzt aus-sieht.

4. Nordböhmen

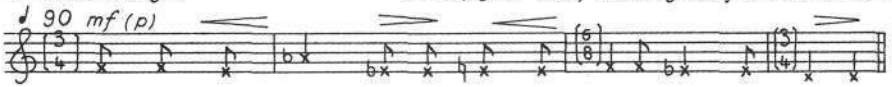
R. W., geb. 1906, Reichstadt b. Böhm. Leipa



Jetzt mecht'ch ock ger-ne wis-sn, wie's bei uns da-hej-me aus-sieht.

5. Schönhengst

F. K., geb. 1910, Thomigsdorf b. Landskron



Ich mecht nea(r) ga(r)n wes-sn, wie's bei uns da-håam etzt aus-siaht.

6. Nordmähren-Schlesien

A. F., geb. 1886, Freudenthal



Na ich mech-te ger-ne wis-sn, wie's bei uns zu-hau-se aus-sieht.

7. Kuhländchen

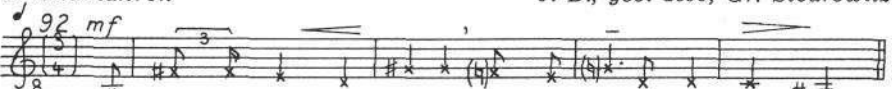
J. B., geb. 1907, Zauchtel



Eitz mecht ejch ock ga(r)n wes-sa, wie's bei ouns da-hai(a)m aus-sieht.

8. Südmähren

J. D., geb. 1895, Gr. Steurowitz



Iatz mecht ich holt gean wis-sn, wie's ba uns da-ham aus-schaut.



Anreihen kleiner Silbenwerte von mitunter punktueller Wirkung hatte im ganzen deutschen Sprachgebiet Böhmens und Mähren-Schlesiens nicht seinesgleichen, es sei denn an den Sprachgrenzen und in den Inseln Prag, Olmütz, Brünn, wo tschechischer Tonfall und Rhythmus der deutschen Sprache beschleunigende Akzente verliehen. Von den übrigen Zeitmaßen die zwischen  $\text{♩} = 90$  und 108 schwanken (natürlich individuell sehr verschieden sein können, doch kaum die Sechzehntelgeschwindigkeit von 4 erreichen werden), ist der Egerländer am langsamsten. Typische Vertreter seines Stammes haben es nie eilig. Er ist darin am ehesten dem „steten“, d. h. behäbigen Schönhengster verwandt.<sup>6</sup>

1. Die Böhmerwäldlerin, die das erste Beispiel der Tafel sprach, stammt aus Eisenstein, d. h. von der Besiedlungsgrenze zwischen Nord- und Mittelbayern. Der egerländische Einschlag ist etwa in *wäi* für wie (süd-böhmerwäldisch *wia*) zu erkennen. Mit *dahoam* (egerländisch *dahoim*) reicht ihre Mundart wieder deutlich ins Mittelbairische hinein. Es war aber hauptsächlich der typische rhythmische Grundzug, der zur Aufnahme dieser Fassung veranlaßte. Wie immer auch die Frau den Satz auszusprechen versuchte, er wurde stets geschwungen und „ländlerisch“. Der Rhythmus des Schnaderhüpfels bestimmte ihre Sprache und Sprachmelodie. Man halte einmal ein gesungenes Schnaderhüpfel dagegen. Es verwirklicht die breit hingebogenen Taktschwerpunkte und die runden Auftakte, die in der klangvollen Volkssprache bereits bis an den Rand des Musikalischen vorgebildet sind.<sup>7</sup>



Man Buabn sañ runds Gö-schl is wia Mil-li und Bluat; er



trägt a feschs Gwan-derl und an stei-ri-schn Huat.

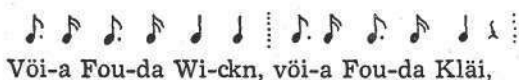
Kein anderer Sprecher erreichte die Betonungsstelle *wissn* so federnd in einem steilen, doch biegsam angesetzten Sextaufschwung. In der Sprache des Böhmerwäldlers schwingen noch melodische und rhythmische Grundzüge alpenländischen Wesens.

2. Die Egerländerin aus dem Karlsbader Land blieb beim Sprechen nicht sitzen wie die Eisensteinerin. Sie mußte es im Stehen und mit verschränkten Armen probieren. Nach einem mächtigen Luftaufladen wurde der Satz im forte breit und mit starken Akzenten gesprochen. Die Überak-

6) vgl. die Namen der behäbigen Schönhengster Volkstänze „Einzugstets“ und „Großer Stets“.

7) G. Jungbauer, Volkslieder aus dem Böhmerwalde. Prag 1939. II, S. 250, Nr. 9.

zentuierung führte an vier Stellen zu Punktierungen. Der Verfasser erinnerte sich dabei an den Sprechgesang einessechsjährigen Egerländer Mädchens, das die punktierten Rhythmen mit kurzen, energischen Kopfbewegungen begleitete, während — bezeichnend für viele Egerländer! — die Oberkörper-Halspartie in vorgepreßt starrer Haltung (einer Vorbedingung für die stilisierende Stimme) verharrete.



G. Becking hat als einziger auf die rhythmischen Grundveranlagungen der Deutschen in Böhmen und Mähren-Schlesien hingewiesen und seit 1931 bei den Aufnahmeprüfungen zur Deutschen Pestalozzi-Akademie in Prag die Studenten daraufhin beobachtet.<sup>8</sup> Er stellte fest, daß der Deutsche in Westböhmen den Ton „als Kraftquelle“ erlebte, Neigung zur Tongruppengebundenheit und besondere Begabung für punktierte Rhythmen zeigte. Die Eigenart seines Wirkungsrhythmus geht aus dem Vergleich zweier Fassungen eines Bauernliedes hervor.

#### Augsburger Gegend<sup>9</sup>



Wollt ihr wis-sen, wie der Bau-er. . .

#### Egerland<sup>10</sup>



Mächt e wis-sn, wöi da Bau-a . . .

Die Punktierungsfreude des Egerländers gestaltet viele Lied- und Tanzweisen.<sup>11</sup> Sie ist auch im wortlosen „Troudi“, dem Jodler der westböhmisches Hirten, in einer erstaunlichen, instrumentalen Einfluß veratenden Prägnanz lebendig. Das Nachspiel des Liedes „Moidl, wennst üwas Gaßl gäihst“<sup>12</sup> schwingt girlandisch in ausschließlich punktiertem Rhythmus durch 20 Takte! Man ist versucht, in der ostinaten Anwendung dieser Formel eine Angleichung an slawisches Musizieren zu sehen, ja mancher wird die Nähe zur Mazurka als auffällig empfinden.



8) G. Becking, Kleiner Beitrag zur musikalischen Kultur- und Stammeskunde der Sudetendeutschen. In: Der Ackermann aus Böhmen VI, Karlsbad 1938, S. 457.

9) Bruder Singer. Kassel 1953. S. 109.

10) W. Hensel, Unser Land im Lied. München 1951. S. 118.

11) vgl. „U am Frei bin i gänga“, Liederbuch der Egerländer. München 1952. S. 81 usf.

12) Liederbuch der Egerländer, S. 90.

Es ist fraglich, ob solche Bildungen autochthones oder entlehntes Musizergut darstellen (Karlsbad, Bademusik!). Die Freude des Egerländers an extremen, energiegeladenen und effektvollen Rhythmen ist aber unverkennbar. Sie ist in der Volkssprache vorgebildet und liegt mehr im nordbairisch-oberpfälzischen als im oberfränkischen Erbe des stammlichen Wesens begründet.

3. Der Nordböhme aus dem Erzgebirgsvorland wurde bereits als besonders musikalisch charakterisiert. Seine kantable Sprachmelodik ist auch aus der Fassung 3 unseres Versuchssatzes zu entnehmen. Der Gesamtumfang der Linie schwingt mit kleiner Sept viel weiter aus als jener der Egerländerin, obwohl diese schon in einer mit dem ostfränkisch-erzgebirgischen „Singen“ vertrauten Landschaft zu Hause war. Eigentümlich im Sprachklang des Komotauers ist eine gewisse Helligkeit, die zum Inhalt des Satzes kontrastiert. Böhmerwäldler und Egerländer offenbaren einen wesentlich dunkleren Grad von Heimweh. Am Hang des Erzgebirges und in seinem Vorland sind von alters her bei aller Not Sorglosigkeit und ein Hang zur spielerischen, treuherzigen Heiterkeit daheim gewesen. Man kann in der rhythmischen Haltung der Menschen dieser Landschaft genug Übereinstimmungen mit dem „Westböhmischem“ bemerken. Auch hier ist das „Gefühl des Beobachtetseins“, das Becking bei den Egerländern feststellte, die Lust am effektvollen Steigern bekannt. Man beachte, daß der Komotauer als einziger das *bei uns daham* tonlich kulminieren läßt! Es ist kein Zufall, daß er im Sprechen dieselbe treuherzig-heimatfrohe Kurve zieht, die der Volkssänger des Erzgebirges, Anton Günther, immer wieder als Schlußeffekt gebraucht.<sup>13</sup>



— mit kan Kö-nig mächt ich tau-schen, weil do drübn mei Hai-sel stieht.



's gieht al-les sei-ner Haa-mit zu, ganz sach-te schleicht die Nacht.

Günthers Gesänge gehören freilich viel weniger in den Bereich des Volksliedes als des volkstümlichen, dem Bänkelsang verwandten Singens. Ihre außerordentliche Beliebtheit in der alten Heimat und die heute besonders in süddeutschen Landgemeinden starke Verbreitung auch bei den Einheimischen („'s is Feierobnd“ wird zum Grablied, Einfluß erzgebirgischer und westböhmischer Chorleiter auf schwäbische und bairische Chorgemeinschaften usf.) zwingt aber dennoch zu unvoreingenommener Beachtung. Günther verwirklichte musikalisch, was in der

13) Liederbuch der Egerländer, S. 58 u. 59.



breiter Behäbigkeit mit großen, gerundeten Flächen und schweren Raumakzenten ist alles ins Kleine gedrängt und sorgsam aufgereiht.<sup>17</sup>



Der Westböhme kennt ebenfalls syllabischen Gesang. Aber er setzt g'fun-dn, hat'n uf-ge-ris-sen . . . nicht Ton für Ton hin, sondern steigert und läßt den Grundrhythmus sehr deutlich zur Geltung kommen. Man wird den Egerländer „Rousbuttnbou“<sup>18</sup> weniger in reinen Achtelwerten als vielmehr mit der charakteristischen Punktierung und Schwerpunktvertiefung der ersten Silbe hören. — Die Übereinstimmung von nordböhmisch gesprochenem *gerne wissn* oder *uns dahejme* und gesungenem *weggeschmissen* oder *ufgerissen* ist frappant. Auch hier walten innige Zusammenhänge zwischen Sprach- und Liedmelodie.

5. Im Schönhengstgau, der großen Sprachinsel um Landskron, Zwittau, Mährisch-Trübau und Müglitz, haben sich ostfränkische, schlesische, nord- und mittelbairische Elemente zu einer der eigenartigsten und reichsten Stammesbildungen zusammengeschlossen. Unsere Sprecherin aus Thomigsdorf bei Landskron läßt etwa mit *garn* für *gern* Schlesisches anklingen, während *near* und *aussiaht* als deutliche Relikte west-südwestlicher Besiedlung gelten müssen. Noch bunter und lautreicher wäre der Mundartklang um Mährisch-Trübau:

Wai kumm aich denn pun Tirla afir,  
Herzallalibste man?  
Des Tirla hot an läisn Gang,  
nämm dau da Staifl un gih i da Hand!<sup>19</sup>

Die charakteristische West-Ostmischung gestaltet auch den sprachmelodischen Verlauf. Starke Stufen fehlen. Ruhig weitet und verengt sich in zweimaligem Wechsel das fließende Melos. Die Verwandtschaft mit der ostfränkisch-nordwestböhmischen Fassung ist unverkennbar. Doch während der Komotauer kehlig färbt und gegen Schluß eine wirkungsvolle Gemütskurve zieht und auskostet, spricht die Landskronerin klar und rein und versinkt schließlich in die innere Schau, hört still in sich hinein. Schlesisches Wesen und schlesische Musikalität veranlassen diese Wendung. Von besonderem Reiz ist die rhythmische Vielfalt der Sprechweise. Gegen die nordböhmische Armut und das westböhmisch Lapidare einer

17) Nordböhmischer Tanz „Hei Hans mit dem ladernen Schnappsack“, Deutsche Volkstänze. Hrsg. O. Fladerer. Kassel 1930. H. 5/6, S. 22.

18) Liederbuch der Egerländer, S. 166.

19) W. Hensel, Unser Land im Lied, S. 41.

beliebten, immer wieder eingeschlagenen Kurve hebt sich eine eigentümliche Wandlungsfähigkeit ab. Der Satz beginnt wie ein bauerliches Menuett und gerät im Absinken nach dem Höhepunkt in eine leichte Federung. Als musikalisches Vergleichsbeispiel sei der Kirchweih Tanz Annamierl aus Porstendorf bei Mährisch-Trübau angeführt.<sup>20</sup>



Wenns An-na-mierl glai jung ait, wenn se near gaut in Sprung ait,



An-na-mierl jung, gaut in Sprung, An-na-mierl so, so!

Die Weise gehört zu einem beliebten Menuett-Typus, der sowohl tschechische wie deutsche Tänze in Böhmen und Mähren-Schlesien bestimmte und etwa in Valentin Rathgebers „Augsburger Tafelconfect“<sup>21</sup> als „Alleweil ein wenig lustig“ eine süddeutsch-ländlerische Variation hat. Der Schönhengster verändert mit deutlicher Beziehung auf den Tanzsprung die Schlußakte federnd aus  $\frac{3}{4}$  in  $\frac{6}{8}$ .

Menuett-Urform:



Schönhengster-Fassung:



In kleinem Raum vollzieht sich hier der seit dem Mittelalter überlieferte Bewegungskontrast Schreittanz — Hüpfanz, der gerade im Schönhengstgau in mehreren Tänzen fortlebte. Dem gemächlich geschrittenen „Großen Stets“ folgte der rascher gehüpfte „Stupel“<sup>22</sup>, dem „Schustertanz zu dreien“<sup>23</sup> ( $\frac{3}{4}$ ) ein gesprungener Nachtanz ( $\frac{2}{4}$ ), der zu den seltenen Fällen des „Saltarello tedesco“, d. h. des deutschen Nachtanzes im geraden Takt gehört.<sup>24</sup> — Der Buntheit der Schönhengster Mundartengruppe, der Fülle verschiedenartiger Bewegungsformen im Tanz entspricht die Vielfalt im Liedgut. Von dieser Landschaft aus konnte nach dem Ersten Weltkrieg W. Hensel eine Singbewegung beginnen, deren Ausstrahlungen auf die deutsche Volksmusikultur heute noch bemerkenswert sind. Hier lebte nicht nur ein Schatz von Liedern aus den verschiedensten geschichtlichen Stufen, sondern in gedrängter Nachbarschaft das Vermächtnis von vier

20) ebenda, S. 121.

21) Ohrenvergnügendes und gemüthergötzendes Tafelconfect, Augsburg 1733, 37, 46. Hrsg. H. J. Moser, Das Erbe deutscher Musik I. Mainz 1942, Bd 19, S. 44.

22) Deutsche Volkstänze. Hrsg. O. Fladerer. Kassel 1930. H. 5/6, S. 10.

23) ebenda, S. 18.

24) vgl. W. Salmen, Die Schichtung der mittelalterlichen Musikkultur in der ostdeutschen Grenzlage. Kassel 1954. S. 58 (Hinweis auf das schlesische Seitenstück „Kappelmünch“).

deutschen Stämmen. Schlesisch tupfende, syllabisch reihende Bewegung, östlicher, die schwachen Taktteile aufbiegender Schwung wirkten neben ruhiger Schreitweise, altem deutschen Sprungreihen und bajuwarischem Zugriff im ländlerischen Lied.

6. Der kleine 68jährige Freudenthaler Schuster sprach den Satz mit versonnenem Lächeln ohne jegliches Einstellen auf Zuhörerschaft. Becking rühmte an den schlesischen Sängern neben dieser stillen Haltung die allmähliche, gleitende Anordnung der melodischen Linie. Das gilt auch für den gesprochenen Satz. 6 ist von allen Fassungen die harmonischste, schlichteste. Nach ruhigem Anstieg wird die Höhenlage der Stimme und ihre Intensität nicht mehr merklich durch Steigerungen unterbrochen. Man hat den Eindruck einer bogigen Melodik, die schwebend über die Pfeiler der sprachlichen Akzente hinschwingt. Unwillkürlich taucht der Dichtungsrythmus Eichendorffs auf, jene von außen hereinschwingende und ohne stärkeren Nachdruck wieder hinausführende Schleife, wie sie Becking innerhalb seines Typus I als Schlagfigur für Schubert angibt.<sup>25</sup>

Und ich mag mich nicht bewahren!

Weit von euch treibt mich der Wind . . .

oder

Übern Garten durch die Lüfte

hört ich Wandervögel ziehn . . .

Mit eben diesem sanften Ziehen, diesem innigen Hereinholen und Wiederausschwingen sprach der schlesische Schuster:

Na ich mechte gerne wissen,

wies bei uns zuhause aussieht.

In seiner der Schriftsprache nahen Mundart verfügt er über mehr Silben als die Böhmerwäldlerin (unterteilter Auftakt, *mechte, gerne, zuhause*). Die retardierenden Diphthonge fehlen, auch *au (zuhause)* veranlaßt den Schlesier nicht zur Dehnung. So gelingt das ruhige Gleiten seiner musikalisierten Alltagsprosa. Er stößt die Silben nicht wie der Leipaer, die kleinen Schritte wirken auch nicht ärmlich, sondern haben eine behutsam tupfende Art, die den Bogen nicht zerstört, sondern seine Rundung noch deutlicher gewahren läßt. — Die schlesische Liedweise kennt dieses zarte Tupfen in der melodischen Rundung ebenfalls. Vgl. dazu das Lied vom Ringlein.<sup>26</sup> Wie weit diese Bewegungsform von der des Egerlandes<sup>27</sup> verschieden ist, soll eine Gegenüberstellung dartun. Der Westböhme trumpft mit jedem Akzent auf. Der Schlesier läßt nicht einmal im dreitaktigen Ausruf des Liedbeginns eine effektvolle Schwere aufkommen, sondern schwingt leicht über die Akzente weg:

25) G. Becking, Der musikalische Rhythmus als Erkenntnisquelle. Augsburg 1928. Historische Tabelle.

26) W. Hensel, Unser Land im Lied, S. 58.

27) Liederbuch der Egerländer, S. 170.

*Egerland breit*

*f* In E-gha-land, wenn Kirwa is, ui dâu gäihts lu-sti zou!

*Schlesien munter*

*p-mf* Mai Schatz-la kemmt vo fer-ne, o-ho! Mai Schatzla kemmt vo fer-ne

7. Im Kuhländchen, der Landschaft an der jungen Oder, um Fulnek und Neutitschein war das schlesische Element beherrschend. In der altertümlichen Mundart mit ihrem rauhen Beiklang schwingt sehr viel Musikalisches mit. Das konnten weder der Rezensent in Kotzebues „Literarischem Wochenblatt“ (1818, Nr. 9) noch F. M. Böhme<sup>28</sup> ahnen, als sie sich abfällig über die „häßliche“ Sprache der von J. G. Meinert gesammelten Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens<sup>29</sup> äußerten. Mundarten sollte man nicht lesen. Man muß sie sprechen, singen und hören. Wie der Schönhengstgau war auch das Kuhländchen ein ausgesprochenes Rückzugsgebiet für Lied und Tanz. In einer eigenartigen Amalgamierung des Schlesischen mit den „aparten Reizen“ des osteuropäischen Rhythmus haben gerade in dieser Landschaft die meisten volksmusikalischen Äußerungen etwas Tänzerisches angenommen. Die tupfende Achtelreihe wurde hier gelegentlich bis zum Ostinato slawischer Prägung getrieben. Mit tänzerischer Sicherheit setzt der Kuhländer eine andere Bewegungsformel an den Anfang vieler seiner Lieder. Es ist die Spaltung des ersten Taktteils im Dreiertakt.



<sup>4</sup> Do kuom ich har ge-schrie-te

Man kann angesichts der Häufigkeit dieses Falles die Möglichkeit einer Beeinflussung durch das überschichtige Menuett (als „Mineth“ der Landschaft wohl vertraut) in Betracht ziehen. Der Typus ist auch im Schönhengst anzutreffen und hat im ganzen schlesischen Siedlungsraum entsprechende Vertreter, z. B. „Und in dem Schneegebirge“. In der Brünner Hs. „Gesänge aus dem Kuhlände“ (1819)<sup>30</sup> werden zwei dieser Lieder Polonoise und Polonese genannt. Die Volksmusikanten wußten also um die Zusammenhänge zwischen östlichem Tanz und Kuhländer Lied. Mazurka und Polonaise beruhen auf der oben zitierten Formel.

28) L. Erk und F. M. Böhme, Deutscher Liederhort. Leipzig 1893/94, I, Einl. V.

29) Der Fylgie. I. Wien 1817. Neudr. Brünn 1909. Vgl. dazu W. Salmen, Die Schichtung, S. 29.

30) Landesarchiv Brünn, Abt. Franzensmuseum 296 = 166, 132.

Die Sprecherin aus Zauchtel begann den Versuchssatz, leicht tänzerisch rhythmisierend, in ähnlicher Weise. Sie durchdrang die Prosa anders mit körperhafter Bewegung wie ihre Schwester aus dem Egerland: nicht aufstampfend und schwungvoll drehend, sondern ruhig einherschreitend und ein wenig feierlich. So singen die Kuhländler auch ihre Liebeslieder.<sup>31</sup>



Dos sollt' a Maed-la spen-na, dos Rad-le wollt' ni giehn,  
dos sollt' a Knew-la komma, sollt' ihr dos Rad-le drehn. . .

8. Aus dem zersprengten Volkstumsgürtel zwischen Schönhengst-Nordmähren-Kuhländchen und Südmähren wurden die Inseln um Iglau, Wachtel-Brodek, Olmütz, Wischau und Brünn in dieser Überschau nicht berücksichtigt. Mit Ausnahme von Wachtel waren dort überall bairische Einflüsse in verschiedenartigen Mischungen für die Mundart maßgebend. Das letzte Beispiel der Tafel sprach ein 59jähriger Trafikant aus Groß Steurowitz bei Auspitz in Südmähren. In seiner Mundart und Sprachmelodie ist von den schlesischen Einflüssen der Auspitzer Stammesmischung, den letzten im mährischen Süden, nichts zu merken. Er farbte nasaler als die Böhmerwäldlerin, jedoch weniger als die Egerländerin, genoß die weichen Rundungen seiner Vokale und Zwielaute und rhythmisierte bajuwarisch, d. h. mit verhältnismäßig deutlichen Akzenten, die jedoch keine Anstrengung verrieten. In langsamem Zeitmaß entwickelte sich seine Sprache, deren melodische Substanz sich erst ganz zuletzt ins Tonlose verlor. Die Bewegungsform glich wieder am ehesten dem Ländler mit seinen Dehnungsneigungen. Man vergleiche seine Fassung mit der verwandten egerländischen, die zweite Satzhälfte aber besonders mit der südmährischen Singweise des auch dem Egerländer geläufigen „Heut scheint der Mond so schön“.<sup>32</sup>



— will i zum Dirn-dl gehn, weil er so scheint.

Mit der Rückkehr in den bajuwarischen Lebensbereich schließt sich der so vielfarbige Kreis der Mundarten und ihrer musikalischen Werte, wie er bis 1945 um Böhmen und Mähren-Schlesien gespannt war. Wenn schon aus einer Vorstufe des Musikalischen, dem Mundartlichen, so unterschiedliche Veranlagungen abzuleiten sind, so kann für die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen kaum von einer allgemeinen „böhmischen Musikalität“ gesprochen werden. Die in Westböhmen und Südmähren siedelnden Deutschen hatten keine anderen Veranlagungen als ihre Stammesgenossen in Bayern und Österreich, die Erzgebirgler trugen das gleiche musi-

31) G. Jungbauer — H. Horntrich, Die Volkslieder der Sudetendeutschen. Kassel 1938. Nr. 35.

32) W. Hensel, Das Aufrecht Fähnlein. Kassel 1923. S. 112.

kalische Erbe wie ihre oberfränkischen, obersächsischen und lausitzischen Verwandten jenseits der Grenze und die Bewohner der Sudetenhänge und -täler waren auch in ihrer Musikalität Schlesier. Lediglich die ostböhmisches, nord- und mittelmährischen Inselmischungen brachten andere, in den Binnenlandschaften unbekannte Züge zustande, deren stammliche Einzelkomponenten aber jeweils erkennbar blieben.

### III.

Die überwiegende Mehrzahl der deutschböhmischen und mährisch-schlesischen Mundartfassungen eines Versuchssatzes trägt ausgesprochen melodische Züge, die nur aus den Grundlagen deutschen Stammeswesens gefolgert werden können. Vielleicht liegt in der von Nordböhmen bis Nordmähren hin zu verfolgenden Freude am Syllabismus schon ein erster Zug deutsch-slawischer Symbiose. Sicher feststellbar und auffällig waren die sprachmelodischen und -rhythmischen Beziehungen vor allem in der deutsch-tschechischen Gemeinschaft der städtischen Sprachinseln. Hatten die Tschechen eine erst jetzt in der scharfen Trennung von ihren einstigen Nachbarn sich rasch verringernde, bis zum 19. Jahrhundert aber die Substanz ihrer Sprache geradezu gefährdende Fülle von deutschen Lehnwörtern, so war den Deutschen von Prag, Brünn, Olmütz und andern Orten seit langem die überlegene Melodik und Bewegung des Tschechischen in ihr „reinstes Deutsch“ eingeflossen. Ihre Sprache wurde von den Deutschen der Provinz merkwürdigerweise (wohl mit Rücksicht auf den prononcierten Konsonantenansatz) als hart empfunden. Der melodische Reichtum, d. h. die unmittelbare Nähe des lebhaft und in ständigem Affekt gesprochenen Wortes zum Gesang ist heute in der Isolation noch deutlicher als vordem zu vernehmen. Die Unterhaltung zweier Brünner Damen in Bayern 1954 gab eigentlich die erste Anregung zur vorliegenden Studie. Die Silben dieses Dialogs waren melodisch genau fixierbar, Sprechton und Sington so gut wie identisch. Die etwas maskenhafte Physiognomie, die sich nach dem Sinn des Gesagten rasch veränderte, ein Ausdruck totaler musischer Aktion, erinnerte in allem an die Sprechweise der Tschechen.



Na, was hab ich ih-nen gesagt? A-br das is doch un-glaub-lich!

Solches Sprechen hat rezitativischen Charakter. Es erinnert an die Psalmodie mit ihrem dominierenden, gehobenen Sprechton und ist auch im Tschechischen sicher ein Zeichen lange nachwirkender archaischer Redeweise. Die Deutschen in Oberschlesien übernahmen aus polnischer Nachbarschaft ähnlichen Fremdklang und Rhythmus in ihre Sprache. Auch die Inseldeutschen aus madjarischer Umgebung üben noch heute

durch klare Tonstufen gehöhte, dem Singen stark angenäherte Grenzmundarten.

Während von deutscher Seite bisher kaum nach den Zusammenhängen zwischen dieser gesangsnahen Sprache und der Musikalität selbst gefragt wurde, haben die Tschechen in Leoš Janáček einen hervorragenden Kenner und Erforscher ihrer tönenden Volkssprache gefunden. Er forderte das Studium der Melodie des Tschechischen in jeder Einzelheit<sup>33</sup> und gestaltete, hierin ein wahrer Nachfolger Mussorgskis<sup>34</sup>, seine musikdramatische „Intonation“ ganz aus dem Geist der Sprache.

Gesonderten Untersuchungen über die Fruchtbarkeit der Völkersymbiose in Böhmen und Mähren-Schlesien muß es vorbehalten bleiben, den Tatsachen der stärkeren Klang- und Rhythmusbegabung der Sprachgrenz- und Sprachinseldeutschen nachzuspüren.<sup>35</sup> Hier sei nur angedeutet, daß unter dem Zudrang der tschechischen Sprech- und Singweise in langen Zeiträumen das Deutsche eine eigenartige Belebung erfuhr, die in vielen, örtlich verschiedenen Varianten Zeugnis für ein reiches musikalisches Medium gab, das beiden Nationen bei all ihrer Gegensätzlichkeit gemeinsam war. Es ist gewiß kein Zufall, daß so viele ausgezeichnete Sänger gerade aus der nächsten Nachbarschaft der Tschechen, aus der Vertrautheit mit dem eben gedeuteten musikalischen Sprachcharakter und der damit verbundenen Beherrschung des gesanglichen Melos hervorwuchsen. Mit Leopold Demuth, Emmy Destinn, Franz Hauser, Marie Jeritza, Julius Patzak, Gertrude Pitzinger, Ernestine Schumann-Heink und Leo Slezak sind nur ein paar besonders Bekannte aus einer großen Reihe genannt. Es bleibt abzuwarten, ob die Nachkommen der Heimatvertriebenen auch diese aus dem lebendigen Austausch mit dem Osten gewonnene musikalische Sonderbegabung bewahren können.

---

33) Fr. Bartoš, *Národní písně moravské v nově nasbírané. Po stránce hudební pořádal L. Janáček.* Prag. 1901. Einl. V.

34) vgl. L. Hoffmann-Erbrecht, *Grundlagen der Melodiebildung bei Mussorgski.* Kongreßbericht der Gesellschaft für Musikforschung Bamberg 1953, Kassel 1954, S. 262.

35) Der Verfasser arbeitet im Auftrag des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates an einer Schrift über „Die Kultur des böhmischen Musikanten“.